Zeitschrift: Jahresbericht des Bündnerischen Lehrervereins

Herausgeber: Bündnerischer Lehrerverein

Band: 35 (1917)

Artikel: Die erste Schrift im Schulunterricht und die neue Fibel : Vortrag, gehalten an der Lehrerkonferenz Heinzenberg-Domleschg am 15. Febr. 1917

Autor: Wirth, Werner

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-146380

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 22.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Die erste Schrift im Schulunterricht und die neue Fibel.

Vortrag, gehalten an der Lehrerkonferenz Heinzenberg-Domleschg am 15. Febr. 1917.

Von Werner Wirth, Pfarrer in Flerden.

Es ist in der Umfrage im Jahresbericht genau festgelegt, welche Fragen wir heute zu untersuchen haben. Es sind also die vier Fragen:

1. Wollen wir die Fibel in deutscher oder lateinischer Schrift?
2. Wollen wir uns auf eine Fibel nach synthetischer Methode beschränken?
3. Wollen wir die Hauptwörter in einer deutschen Fibel klein schreiben?
4. Wollen wir die Fibel so, daß zuerst nur gelesen würde?

Ich schicke diese vier Fragen, kurz gefaßt, meinen Ausführungen voraus; denn sie müssen für unsere heutige Besprechung doch die Grundsteine bilden. Gleichwohl will ich zunächst nicht diese vier Einzelfragen etwa eine nach der andern genauer untersuchen, sondern vorerst einmal von allgemeinen Gesichtspunkten aus die Aufmerksamkeit auf das grundsätzliche „Wie?" des Schreibens hinlenken. Ich sehe also zunächst von diesen vier gestellten Einzelfragen ab. Und noch etwas — für die allgemeine Untersuchung sehe ich auch zunächst ab von allen nationalen oder internationalen Gesichtspunkten, von solchen, die sich im weiteren auf den Verkehr und den tatsächlichen Gebrauch der Schriften beziehen, von solchen auch, die sich auf den Geschmack oder auf die Schönheit berufen. Wir werden natürlich bei Gelegenheit auch darauf zu sprechen kommen müssen, nur sollen sie als nebensächliche, das Ganze nicht endgültig entscheidende Gesichtspunkte erkannt sein. Zugrunde lege ich meinen Ausführungen eine Arbeit von Dr. Kirschmann: „Deutsche oder lateinische Schrift?", eine Arbeit von F. Soennecken über die lateinische Schrift im An-

fangsunterricht und dann natürlich die Arbeit von Lehrer Simmen in Chur im letzten Jahresbericht, die Umfrage und die Gutachten im Jahresbericht, sowie noch weitere von Lehrer Simmen eingezogene, aber im Jahresbericht nicht abgedruckte Gutachten, die er mir auf eine Anfrage hin zur Verfügung stellte.

Was mir nun zunächst nötig erscheint, ist eine wissenschaftliche Untersuchung. Denn das Lesen und Schreiben an und für sich ist uns allen etwas so persönlich Selbstverständliches und Vertrautes, daß nur zu gerne ganz persönliche Erfahrungsgründe das entscheidende Wort reden wollen, daß es dann schwer fällt, die Aufmerksamkeit auf eine rein sachliche Prüfung der Angelegenheit hinzulenken. Die wissenschaftliche Untersuchung ist als Grundlage unserer Besprechung um so nötiger, weil eben zwei Parteien sich gegenüberstehen, und die Unparteilichkeit kann uns am ehesten noch die Wissenschaft geben, die zunächst einmal nichts anderes als die Sache an und für sich prüfen will.

So fragen wir:

Welche *Druck-* und *Schreib*schrift ist für die *deutsche Sprache* denn geeignet? Da wollen wir zunächst festlegen, wovon die *Lesbarkeit* einer *Druckschrift* abhängt. Gewiß einmal davon, wie sich die Buchstaben vom Grunde abheben. Daß da weiß auf schwarz besser wäre, das hat man z. B. in der Schule mit den schwarzen Wandtafeln erkannt. Und darum ist auch die schwarze Schiefertafel gut — wenn nur die Griffel besser, d. h. weicheren und reineren weißen Stoffes wären. Im übrigen aber müssen wir dann überall beim Schwarz auf Weiß bleiben, weil es im Leben nicht wohl anders geht, aus rein technischen Gründen. Im weitern hängt die Lesbarkeit ab von den räumlichen Eigenschaften der Buchstaben und des Grundes. Die Zeilen dürfen nicht zu lang sein. Vor zu geringem Abstand der Zeilen muß immer wieder gewarnt werden. Der Abstand zwischen den Wörtern muß im rechten Verhältnis zu dem Abstand der Buchstaben sein. Und dann — als Drittes für die Lesbarkeit ist festzustellen, es ist wohl das wichtigste für unsere heutige Beurteilung: am besten lesbar ist durchaus nicht ohne weiteres die einfachste Form. Die leichte Erkennbarkeit und die Einfachheit der Formen ge-

hen durchaus nicht parallel. Das müssen wir uns besonders merken; denn diese grundfalsche Behauptung, die einfachere Form sei leichter lernbar oder erkennbar, wird immer wieder aufgestellt. Wir können es immer wieder hören: die einfachere und deutlichere Schrift sei die beste für den Anfang; denn man müsse doch vom Einfacheren, Leichteren zum Zusammengesetzteren und Schwereren fortschreiten. Ich glaube, daß das gründlich widerlegt werden muß und widerlegt werden kann. Die Einfachheit oder den Grundsatz der Einfachheit dürfen wir überhaupt nicht in der Natur suchen. Er ist nur ein Hilfsmittel unseres Denkens. Ich erinnere da kurz z. B. daran, daß wir oft einen Menschen, den wir einmal gesehen haben, wiedererkennen gerade daran, weil er sich von tausend anderen unterscheidet. Die Einfachheit also mag gut sein, wenn es ganz wenige Dinge sind, die wir zu unterscheiden haben. Ist die Zahl größer, dann ist wichtiger als die Einfachheit das Fehlen übereinstimmender Eigenschaften. Wäre die Einfachheit das beste Mittel — ja, dann versuchen wir es nur einmal, geläufig zu lesen mit den so einfachen Zeichen der Telegraphenschrift oder irgend einer möglichst einfachen Geheimschrift. Also die einfachste Buchstabenform ist nicht immer am leichtesten zu erkennen. Eine schwierigere Form mit bezeichnenden, eigentümlichen Merkmalen, und wenn es auch nur ein solches ist, wird leichter erkannt. Daraus ergibt sich also die Grundforderung: nicht daß wir beim Einfachsten beginnen müssen, sondern beim *deutlichen, bezeichnenden, scharf ausgeprägten* Buchstaben. Und damit müssen wir nun das erste Wort einlegen zugunsten der deutschen Buchstaben, welche — wir werden es weiterhin noch genauer erkennen — nachgewiesener- und zum großen Teil zugestandenermaßen im allgemeinen bezeichnendere, schärfer ausgeprägte Formen haben. Ich sage: „im allgemeinen"; denn man kann natürlich, wie Lehrer Simmen es in seiner Arbeit tut, möglichst schlechte Schriftproben auslesen, um zu zeigen, daß auch in der deutschen Druckschrift einzelne Buchstaben unter sich zum Verwechseln ähnlich und daher, für das Kind besonders, nicht leicht zu unterscheiden sind.

Und nun also — mit der Feststellung, daß leichte Erkenn-

barkeit und Einfachheit der Formen nicht parallel gehen, ergibt es sich auch, daß *die Leichtigkeit,* womit ein Schriftzeichen zu *schreiben* oder zu *zeichnen* ist, nicht gleich gesetzt werden kann mit der leichten Erkennbarkeit. Wir wissen ja alle, die Schreibschrift, die deutsche wie die lateinische, obwohl leichter zu schreiben, als die Druckschrift, ist doch schwerer zu lesen als die Druckschrift. Oder auch — römische Zahlen sind einfacher als die arabischen, aber es fällt sicher keinem von uns ein zu behaupten, die römischen Zahlen seien leichter zu lesen als die arabischen.

Ein wichtiger weiterer Punkt ist folgender: wie lesen wir eigentlich? Ich meine, wenn wir geläufig lesen können. Dann springen wir doch von Wort zu Wort und fassen höchstens ein Zeichen scharf ins Auge, also gerade, direkt — alles andere sehen oder lesen wir also indirekt oder sehen wir seitlich. Und damit decken wir einen neuen Grundirrtum auf, der viel gemacht wird, daß die ganze Schriftfrage so untersucht und beurteilt wird, als ob die Erkennbarkeit beim direkten geraden Sehen allein maßgebend sei. Beim geläufigen zusammenhängenden Lesen aber spielt eben das seitliche oder indirekte Sehen eine große Rolle und dabei sind andere Bedingungen für die Genauigkeit der Wahrnehmung. Und genau genommen gibt es nun überhaupt kein Lesen ohne indirektes Sehen. Allerhöchstens können unsere Augen einen Buchstaben geradeaus sehen; man kann also im direkten Sehen nur buchstabieren, nicht lesen. — Ich will die Sachlage noch so klarlegen: beim zusammenhängenden Lesen ruht der Punkt, den wir ansehen, nicht, sondern er geht weiter, die zu lesenden Reihen entlang, sprungweise von Wort zu Wort, — ja kleine Wörter werden sogar oft übersprungen. Daraus nun folgt das Wichtige: es kommt beim Lesen nicht so sehr darauf an, wie leicht die Schriftzeichen erkannt und aufgefaßt werden, wenn wir sie *einzeln ruhend* anschauen, sondern mehr darauf, wie leicht sie erkannt werden, wenn wir mit dem Hinsehen *sprungweise* über die Linien *dahingleiten.* Diese Tatsache muß unbedingt bei der Schriftfrage gehörig berücksichtigt werden, sonst wird die ganze Behandlung einfach oberflächlich.

Was ergibt sich nun auf Grund dieser Tatsache? Ich nenne sie noch einmal: „Beim Lesen ist das indirekte, seitliche Sehen wichtiger als das direkte, gerade oder zentrale.“ Es wurden darüber genaueste Untersuchungen angestellt und die Ergebnisse sind, im seitlichen Sehen also: Weiß auf Schwarz wird leichter erkannt als Schwarz auf Weiß. Figuren mit scharfen Ecken werden leichter erkannt als rundliche. Spitze Winkel sind ein besseres Merkmal als stumpfe oder rechte. Und Versuche mit Buchstaben ergaben (nebenbei will ich da bemerken, daß beim seitlichen Sehen das rechte Auge im Vorteil ist, besser sieht als das linke, weil es eben seit Jahrtausenden geübt worden ist durch unser Lesen von links nach rechts — bei Semiten wird es wohl umgekehrt sein), — nun also, Versuche mit Buchstaben ergaben im seitlichen Sehen (zunächst mit Lapidardruckbuchstaben): es werden durchaus nicht etwa die einfachsten, z. B. ein **T** oder ein **F** oder ein **H** mit Sicherheit erkannt, sondern gerade die schwierigeren, zusammengesetzteren, z. B. ein **W** oder ein **A** oder **X.** Auf weitere Einzelheiten kann ich hier natürlich nicht eingehen, sondern bemerke nur: wenn Einfachheit der Gestalt und Leichtigkeit des Hinmalens für leichte Lesbarkeit maßgebend wären, dann müßte das **H** z. B. gewiß gut erkannt werden können. Tatsächlich wird es aber im seitlichen Sehen immer wieder verwechselt mit **M N K** oder **X.** Sodann bereiten die Buchstaben **C O G Q** wegen ihrer Übereinstimmung dem seitlichen Sehen große Schwierigkeit. Insgesamt können wir sagen: am schlechtesten stellen sich die runden Buchstaben und dann solche, welche gleichlaufende senkrechte Striche haben, wie also z. B. das erwähnte **H.** Weitere vergleichende Versuche mit Antiquadruckbuchstaben, mit Fraktur- und anderen Druckschriften ergaben: die kleinen deutschen Druckbuchstaben werden im allgemeinen weiter hinaus im seitlichen Sehen richtig wahrgenommen als die kleinen lateinischen. Eckigkeit sowie Ober- und Unterlängen bilden ein Hilfsmittel zur leichteren Erkennbarkeit. Die großen deutschen Buchstaben hingegen werden im ganzen genommen weniger gut erkannt als die lateinischen, wenn sie alleinstehend wahrgenommen werden sollen, in Wörtern, mit andern Buchstaben zusammenstehend, aber nicht. Die großen Buchstaben der

Schwabacherschrift hingegen sind auch alleinstehend der Lateinschrift ebenbürtig. — Für eine Druckschrift also, die geläufig leicht lesbar sein soll, ergeben sich folgende Forderungen:

1. Es müssen scharf unterscheidbare bezeichnende Formen sein.
2. Die Formen müssen, besonders im seitlichen Sehen, leicht erkennbar sein.
3. Eckige Formen sind besser als rundliche.
4. In der Hauptsache übereinstimmende Formen sind zu vermeiden.
5. Buchstaben mit Ober- und Unterlängen bilden eine Erleichterung.

Was ergibt sich aus solchen Forderungen, auf Grund der vorher erwähnten Tatsachen? Nun also: die *deutschen Groß*-Druckbuchstaben haben gegenüber den lateinischen, obwohl alleinstehend ungünstiger, doch im Zusammenhang der Wörter ihre Vorzüge. Die *deutschen Klein*-Druckbuchstaben eignen sich im ganzen besser für eine leichte Lesbarkeit, denn sie haben mehr scharfe Ecken, spitze Winkel, weniger Abgerundetes, Rechtwinkliges und Paralleles. Insgesamt hat die deutsche Schrift einen größeren Formenreichtum, mehr über die übrigen kleinen Buchstaben hervorragende Schriftzeichen, was beides für das seitliche Sehen beim zusammenhängenden Lesen sehr wichtig ist. Noch einen untergeordneten einzelnen Punkt möchte ich in diesem Zusammenhang erwähnen: Lehrer Simmen behauptet nämlich (S. 83 oben), das eine s der lateinischen Schrift sei ein Vorzug gegenüber den vier verschiedenen s in der deutschen Schrift. Eine solche Behauptung erscheint mir wirklich seltsam. Das gerade Gegenteil ist doch der Fall, wenn wir an das Lesen denken. Denn wir wissen doch, wieviel Entstellungen, Verwechslungen und Undeutlichkeiten sich gerade aus dem nur einen s ergeben. (Ich erinnere z. B. an Worte wie Vereinstempel und Vereinstempel, oder Versendung und Versendung, oder Masse und Masse.)

Mit allen bisherigen Feststellungen also widerlegen wir die

Behauptung: die Lateinschrift, als einfacher und natürlicher, sei der leichten Lesbarkeit wegen vorzuziehen. Wir könnten zudem fragen, wenn es in voller Wahrheit und wirklich auf die Einfachheit ankäme, warum gehen denn die Freunde der Lateindruckschrift nicht gleich zurück auf die noch einfachere Lapidarschrift? Diese Einfachheit hat also doch irgendwie ihre ungewollt zugegebenen Grenzen.

Und wenn nun weiter auch zugegeben wird, für die Stellungnahme sei unter anderem besonders auch die Zweckmäßigkeit maßgebend, so haben wir in mancher Hinsicht eben bereits gesehen, zu welcher Schrift uns eine solche Forderung gerade der Zweckmäßigkeit hinweisen würde. Die wissenschaftliche Untersuchung, genaue umfassende Versuche, die gemacht wurden, die geben uns schon da einiges Licht in verschiedene praktische Erwägungen, die zugunsten der einen oder andern Schrift ins Feld geführt wurden und werden. Wir begegnen solchen Erwägungen besonders auch in den Gutachten, die Lehrer Simmen für seine Arbeit über die Schriftfrage einzog. Wir wissen nun, wie wir solche Erwägungen zu beurteilen haben, wenn wir da immer wieder auf die Behauptung stoßen: „Die lateinische Schrift sei wegen der Einfachheit und besseren Lesbarkeit vorzuziehen", oder auch: „Die Antiqua sei leichter lesbar." Es ist und bleibt einfach eine grundfalsche Behauptung, weil Einfachheit der Formen und leichte Erlernbarkeit gar nicht gleich gesetzt werden dürfen. Gewiß gründliche und zuverlässige Untersuchungen und Versuche, vor allem durch Dr. Kirschmann an der Universität von Toronto, haben das zur klaren Genüge ergeben. Hinzu käme noch die Feststellung: es handelt sich bei der Wahl einer Schrift doch nicht in erster Linie darum, ob sie leichter zu lernen ist, sondern ob sie leichter zu lesen ist, nachdem man sie gelernt hat. Und dabei vergessen wir, wie bereits gesagt, besonders eben in dieser Hinsicht zur Beurteilung das eine nicht, daß dann das seitliche Sehen eine überaus wichtige Rolle spielt.

Damit sind wir etwas in den Kleinkampf hineingetreten und wollen gleich noch einige andere Dinge erledigen, soweit überhaupt solche Dinge oder Gründe erledigt werden können. Ich möchte da einmal den gesundheitlichen Standpunkt kurz berühren und dabei zeigen, wie die unwissen-

schaftliche persönliche Parteinahme einseitig urteilen kann. Die Freunde der Lateinschrift suchen oft den Grund der Zunahme der Kurzsichtigkeit in der deutschen Schrift. Also heißt es: gesundheitlich ist selbstverständlich, und für den ersten Unterricht ganz besonders, die lateinische Schrift das einzig Vernünftige und Naturgemäße. Ich kann da nicht anders als einfach sagen: eine solche Beurteilung ist durchaus oberflächlich. Nun wollen wir aber nicht etwa einfach den gegenteiligen Vorwurf erheben. Jedoch, daß die Gründe wohl in andern Dingen, Umständen und Erscheinungen gesucht werden müßten, beweist uns nur schon das, daß doch früher, wo im deutschen Sprachgebiet die Leute nur die deutsche Schrift lernten und kannten, Kurzsichtigkeit und schwache Augen nicht so weit verbreitet waren. Und wo finden wir übrigens besonders die Kurzsichtigen — in höheren Lehranstalten und in den Kreisen der sog. Gebildeten, also in Kreisen, wo jedenfalls zum mindesten so viel in lateinischer wie in deutscher Schrift gelesen oder geschrieben wird. — Und nun noch so ein Standpunkt, der mit dem gesundheitlichen teilweise zusammenhängt, und der für Sie, werte Freunde, als Lehrer von besonderer Bedeutung ist, nämlich der erzieherische Standpunkt. Die Führer im Kampf für die Lateinschrift rufen: „Auf alle Fälle ist es eine überflüssige Zeitvergeudung, zwei Schriften zu lernen.“ Das scheint einzuleuchten und ist doch — wie soll ich sagen — falsch. Zunächst, wenn wir überhaupt von unnützer Überbürdung, von einer Verschwendung von Zeit und Kraft reden wollten — da die Kinder, sobald sie die eckige deutsche Schrift halbwegs können, die runde lateinische üben müssen —, wieso ist nun da gerade die deutsehe Schrift schuld? Und ist es überhaupt wahr — ist die Erlernung einer zweiten Schrift eine Quälerei und Überbürdung? Oder lernt nicht vielmehr ein Kind, wenn es einmal eine Schrift befriedigend lesen kann, in kurzer, sehr kurzer Zeit die andere? Dr. Kirschmann, in seiner eingangs erwähnten gründlichen wissenschaftlichen Arbeit, „Lateinische oder deutsche Schrift“, stellt fest, von einer sinnlosen Belastung und Quälerei der Schulkinder könne nur der reden, der vom Anfangsunterricht in der Volksschule nichts verstehe. Ich kann da selber nicht aus Erfahrung reden und urteilen, sondern berufe mich darum auf diesen sonst

zuverlässigen Gewährsmann, der selber mehrere Jahre in Unterklassen der Volksschule tätig war. Die Erlernung eines zweiten Lese-Alphabets bereite gar keine nennenswerte Schwierigkeit. Die Erlernung einer zweiten Schreibschrift brauche allerdings einigen Aufwand von Zeit und Mühe. Dafür habe das Nebeneinander zweier Schriften in andern Hinsichten erzieherisch wieder seine Vorzüge. Und auch, wenn wir Dr. Klinke recht geben wollen, der aus seinen Erfahrungen im Kt. Zürich feststellt: „Der Gebrauch der Lateinschrift in den ersten Schuljahren sei eine Erleichterung des Unterrichtes" — wenn wir also diesen Vorteil zugestehen wollten, — dieser erste Vorteil wird reichlich aufgewogen durch den späteren Nachteil, daß die Lateinschrift, wenn man sie einmal gelernt hat, eben doch im zusammenhängenden, geläufigen Lesen schwerer zu lesen ist — und die Schule hat doch unter anderm auch auf das spätere Leben zu rüsten, vorzubereiten, also Rücksicht zu nehmen — diese Forderung wird oft, mit Recht und Unrecht, aufgestellt — da hat sie gewiß ihr gutes Recht.

Und nun lassen wir vorderhand wieder diesen Kampf der Meinungen und Ansichten. Wir kommen nachher nochmals auf einige Standpunkte zu sprechen. Jetzt wollen wir zuerst noch einmal auf die grundsätzliche Untersuchung eintreten. Denn was wir vorhin alles feststellten, bezog sich eigentlich zunächst nur auf die Druckschriften. Was aber vor allem auch von Wichtigkeit für die Schule, für den Unterricht ist, das sind die Schreibschriften. Da wollen wir nun zum voraus das feststellen: die deutsche Schreibschrift ist gewiß nicht nur durch Zufall oder Laune oder Kinderei das geworden, was sie ist. Wir werden diese Feststellung nachher noch begründen. Hier soll uns diese Feststellung vorderhand genügen. Sie hat ihre Formen in Anpassung an die Bedürfnisse im Laufe der Zeiten angenommen. — Im allgemeinen können wir nun sagen: die lateinische Schrift ist rund, die deutsche ist spitz. Daraufhin wird schnell behauptet: „Also, die Lateinschrift ist schreibflüchtiger und die spitze Schrift rundet sich auch beim schnellen Schreiben ab." Das scheint wahr zu sein und ist doch der Hauptsache nach falsch. Die Abrundung beim schnellen Schreiben ist nämlich nie oben und unten, wie bei der Lateinschrift. Und es geht schneller, die Auf- und Abstriche alle

gleich zu machen (entweder spitz oder einerseits rund) als die Drehungsrichtung, wie bei der Lateinschrift, stetsfort zu ändern. Als kleines deutliches Beispiel erwähne ich nur z. B. das Wörtlein „nun"; das ist aber beim geläufigen Schreiben, wenn er auch weiter nicht besonders beachtet wird, ein wichtiger Punkt. Nebenbei gesagt: die fortwährende Umkehrung der Drehungsrichtung, diese Tatsache, wird in der Arbeit von Lehrer Simmen gar nicht berührt. Es ist begreiflich; denn das würde ihm keine Waffen zutragen. Aber es ist so: eine der größten Erschwerungen zum geläufigen Schreiben wird durch diese Umkehr der Drehungsrichtung bewirkt. Ich erwähne zur Erklärung als Beispiele die kleinen Buchstaben der lateinischen Schrift: m, n, p, s, v; — diese erschwerende fortwährende Umkehr der Drehungsrichtung aber kommt in der deutschen Schrift viel seltener vor, bei den kleinen Buchstaben nur bei h, g, p. Die eckige Form ist also geradezu ein großer Vorzug. Dazu kommt noch, daß sich die deutsche Schrift gerade infolge der eckigen Formen viel kleiner noch lesbar schreiben läßt. Aus diesen Gründen können wir jetzt schon sagen: die deutschen Formen haben sich eingebürgert, weil sie praktischer sind. Selbst ein u-Böglein zu zu machen ist leichter als alle zwei Takte die Drehungsrichtung zu ändern. Auch die etwa als seltsam und kleinlich bezeichneten Schleifen bei den kleinen Buchstaben: a, r, v, w, g, q, y — sie sind wohl begründet und wurden als Erleichterung beim Schreiben dort eingefügt, wo die Richtung des Striches um einen größeren Winkel geändert werden soll. Dagegen wieder muß man bei vielen lateinischen Buchstaben eine Strecke zweimal befahren, z. B. bei a oder c oder g usw. Nun wird dagegen behauptet, die gesamte Länge des von der Feder zurückgelegten Weges sei doch bei der deutschen Schrift größer als bei der lateinischen. Wenn aber Versuche gemacht werden, die das beweisen sollen, so dürfen solche Versuche nicht an gleich groß gewählten Groß- und Kleinbuchstaben der lateinischen und deutschen Schrift gemacht werden; denn es würde dabei gar keine Rücksicht genommen auf die Tatsache, daß die deutsche Schreibschrift doch andere Größenverhältnisse hat zwischen großen und kleinen Buchstaben, und daß sie zudem überhaupt kleiner geschrieben werden kann als die lateinische, ohne an

Lesbarkeit zu verlieren. In ähnlicher Weise sind auch andere Behauptungen der Kämpfer für die Lateinschrift zu widerlegen, z. B. die deutschen Buchstaben hätten mehr, bedeutend mehr natürlich, Takte und Druckstellen aufzuweisen. Dabei werden aber eben wieder die entsprechenden Teile, Schleifen und Vorbögen bei den lateinischen Buchstaben nicht gezählt. In Wirklichkeit ist die Zahl der Druckstellen ungefähr die gleiche. Wie z. B. gezählt und vorgegangen wird, beweist folgendes: es wird unter anderm behauptet: das kleine deutsche a brauche genau sechs Federzüge, das lateinische aber — nur zwei, oder noch deutlicher, das kleine deutsche m sieben Federzüge, das lateinische nur — drei. Ich meine doch, das ist eine seltsame Rechnerei.

Zusammenfassend ergeben sich vielmehr folgende Hauptvorteile der deutschen Schrift:

1. Die deutsche Schreibschrift vermeidet die schwierige Richtungsänderung im rechten und stumpfen Winkel.
2. Sie vermeidet das zweimalige Durchfahren der gleichen Strecke.
3. Sie vermeidet die Umkehrung der Drehungsrichtung auf beschränktem Raum.
4. Sie läßt auf kleinerem Raum schnell und lesbar schreiben.

Auf diese Dinge, sowie auch auf die Druck- und Größenverhältnisse der beiden Schriften geht übrigens Lehrer Simmen wieder mit keinem Worte ein, d. h. er sagt (auf Seite 82): er verzichte darauf. Und begreiflicherweise; denn das gäbe ihm keine Waffen zum Kampf. Aber, behauptet nun Lehrer Simmen, und auch andere, „das Nebeneinander zweier verschiedener Schriften ergebe keine rechte Schreibfertigkeit“ (S. 81), „die Gewöhnung der Hand an zwei Schriftarten bewirke eine Hemmung der Schreibfertigkeit“. Dr. Kirschmann stellt aber demgegenüber fest: er müsse auf Grund genügender Erfahrung in Ländern mit nur lateinischer Schrift gerade zur gegenteiligen Ansicht kommen, da die Deutschen, natürlich im ganzen genommen, meist schneller, leserlicher und leichter schreiben als der Ausländer, der nur die Lateinschrift lernt. Wenn also auch im deutschen Sprachgebiet, wie selbstverständlich auch

in andern Sprachen, so viele keine rechte Schreibfertigkeit erlangen, so sind dabei nicht die zwei Schriften schuld, sondern da sind, das sehen wir wohl schnell ein, alle möglichen anderen natürlicheren Dinge schuld. Und wenn Lehrer Simmen über soviel Zwitter- und Bastardschriften klagt, so könnten wir natürlich vom Standpunkt der deutschen Schrift aus gerade so gut, wenn eine Schuld in der doppelten Schrift gesucht werden müßte, die lateinische verantwortlich dafür machen, das ist doch klar. Ähnlich verhält es sich auch mit der Behauptung: „Die deutsche Schrift strenge die Augen mehr an"; — es wurde dem gegenüber auch schon das Gegenteil erwiesen. Begreiflicherweise kann aber etwas Derartiges genau und gründlich nicht gut nachgewiesen werden. — Doch bevor wir da aufs neue nochmals in den Kleinkrieg des Für und Wider eintreten, noch etwas anderes.

Nachdem wir das Bisherige kurz dahin zusammengefaßt haben:

1. Die Schriftfrage muß vor allem auch gründlich vom Standpunkt des Sehens aus untersucht werden.
2. Nicht größte Einfachheit der Buchstaben ist die Hauptbedingung für die leichte Lesbarkeit.
3. Die Bewegung für die Lateinschrift rührt zum guten Teil von der falschen Gleichstellung her: Einfachheit gleich leichte Lesbarkeit.
4. Das sogenannte gerade Sehen ist eigentlich nur auf einen Punkt beschränkt. Beim geläufigen Lesen wird das meiste seitlich gesehen.
5. Gründliche Untersuchungen über dieses seitliche Sehen haben ergeben, daß, als Ganzes genommen, die deutsche Druckschrift der lateinischen durchaus vorzuziehen ist.
6. Ebenso ist die deutsche Schreibschrift der runden lateinischen vorzuziehen, als Hauptschrift der deutschen Sprache, wobei aber die Erlernung einer zweiten, der lateinischen Schrift, zu manchem Nutzen gefordert werden muß,

nach dieser Zusammenfassung also kann es wohl noch zur Klärung einiger Punkte oder zur Begründung weiterer Urteile etwas beitragen, wenn wir hier auch noch über das Geschichtliche die Hauptpunkte einflechten oder ins Gedächtnis rufen. Auch Lehrer Simmen gibt in seiner Arbeit im Jahresbericht auf den Seiten 72—77 einen kurzen Überblick. Wir werden es also alle wissen: die „lateinische" und die „deutsche" Schrift, wie sie nun einmal kurz so bezeichnet und unterschieden werden, beide führen ihren Ursprung auf die alten lateinischen Großbuchstaben zurück, auf die Schrift der Latiner, die etwa 1000 Jahre vor Christus in der Gegend von Rom lebten. Auf noch frühere Zeiten hier zurückzugehen, hat keinen Wert. Die erste große Veränderung (sie kam natürlich nicht von heute auf morgen) war dann die Verwendung von schreibgeläufigeren Formen der alten lateinischen Großbuchstaben als Kleinbuchstaben. Eine weitere sehr starke Wandlung der Schrift kam im 12. und 13. Jahrhundert durch den Einfluß der Gotik. Die Buchstaben sollten mehr sein als nur Schrift, sie sollten in ihren Formen auch den Schönheitsgesetzen der gotischen Kunst entsprechen. So entstand das gotische Alphabet. Daneben wurde aber auch noch eine italienische Schrift der deutschen Sprache angepaßt. Das ergab die sog. Schwabacherschrift. Diese nun und die künstlerischen gotischen Formen mengten sich, und es entstand daraus die seit der Mitte des 15. Jahrhunderts bis heute allgemein für den Druck verwendete Frakturschrift. Daraus sollte es uns doch klar werden, daß die Druckschrift der deutschen Sprache, wenn sie auch keine streng genommen selbständige Schöpfung deutschen Geistes ist, daß sie eben doch eine gewordene, eine Entwicklungsform ist, wie sie sich im Laufe von Jahrhunderten in der deutschen Sprache gebildet hat. Und da kann man denn doch nicht einfach, wie es Gegner etwa eilig tun, von „Kinderei" und „Eigenbrödelei" und Ähnlichem reden. Man hat nun ausgerechnet, daß die ursprünglich allein herrschende Lateinschrift seit dem Mittelalter bis etwa 1860 bis auf 21% des Gebrauches abgenommen hatte. In den letzten Jahrzehnten aber stieg ihre Verwendung im Druck wieder, bis 1890 bis auf 40%. Diese Zunahme ist aber zum guten Teil einer Werbetätigkeit zugunsten der Lateinschrift zuzuschreiben, einer besonderen Werbetätigkeit, die

im wesentlichen auf falscher Grundlage aufgebaut ist. Der sonstige bisherige Entwicklungsgang des deutschen Schriftwesens spricht zugunsten der deutschen Schrift. — Und die deutsche Schreibschrift. Eine eckige Schrift war anfangs in Italien, Frankreich und England. Sie kam auch nach Deutschland, und hier nahm sie im Laufe der Zeit in manchen Anpassungen an den Gebrauch ihre heutigen Formen an. Die deutsche Schrift hielt also durchaus nicht, wie Lehrer Simmen in seiner Arbeit sagt: „an den ersten Formen fest", sondern, wie er sich ja selber an anderer Stelle der gleichen Arbeit widerlegt, „sie nahm im Laufe der Zeiten ihre jetzigen Formen an", also offenbar sich verändernd, entwickelnd aus früheren Formen. Die jetzige Lateinschrift hingegen stammt aus England, wo sie die früher auch eckige Schreibschrift wieder verdrängte. Das eine soll uns da also feststehen: die eine wie die andere der beiden heutigen Schreibschriften kommt in natürlicher Entwicklung und Anpassung von der alten lateinischen Schrift her. Nun wird allerdings der eckigen deutschen Schreibschrift vielfach vorgeworfen, sie sei ein Trug, eine bewußte oder unbewußte Fälschung durch den geschickten Schreiber und Kupferstecher J. Heinrigs in Krefeld, dessen Schreibvorlagen und Vorschriftenbücher unseren heutigen deutschen Schreibschriftformen zugrunde liegen. Der Trug oder die Fälschung bestehe darin, daß diese Schriftformen gar nicht mit spitzer Feder geschrieben werden könnten. Die „überraschende Schönheit" (das wird also ohne weiteres zugegeben) der Heinrigschen Formen sei der Verführer gewesen, daß diese deutsche Trugschrift bis heute im Gebrauche ist. Das gleiche behauptet auch Lehrer Simmen auf den Seiten 75 und 76 im Jahresbericht (des Lehrervereins 34. Jahrgang 1916). Die Formen der deutschen Schreibschrift könnten nicht mit der spitzen Feder geschrieben werden. Und an Vergrößerungen wird das auf S. 76 nachzuweisen gesucht. Demgegenüber sagen wir: einmal ist Heinrigs gewiß nicht der Betrüger und Verführer; denn die deutsche Schreibschrift war doch schon lange vor ihm da. Er hat ihr nur mit seinen Formen zugegebenermaßen „überraschende Schönheit" verliehen. Und dann der Trug — es mag in der geometrischen Theorie so erscheinen. Das Leben richtet sich aber in seinen mannigfaltigen

Wirklichkeiten nicht immer nach unseren theoretischen Erwägungen und so auch hier nicht, — was da mit theoretischen Vergrößerungen festgestellt wird und so als „Trugschrift“ gebrandmarkt wird, das ist uns doch in der nicht theoretisch vergrößerten Wirklichkeit gar nicht so. Das weiß jeder, der sich selber der deutschen Schrift bedient — er kann tatsächlich mit der spitzen Feder ohne Künstelei geläufig die deutsche Schrift schreiben —, es geht ihm zum mindesten so gut wie die lateinische Schrift. Und wenn es, also nicht nur in theoretischen Vergrößerungen, sondern auch in der Wirklichkeit mit spitzen Federn tatsächlich nicht ginge, dann wären wohl schon längst im ganzen deutschen Sprachgebiet statt spitze Federn stumpfe in allgemeinen Gebrauch gekommen.

Mit dieser Abwehr nun treten wir nochmals etwas in den Kleinkrieg des Für und Wider ein. Wir hörten gerade vorhin, als etwas nebenbei ehrlich Zugestandenes, von der „überraschenden Schönheit“ der deutschen Schriftformen. Wie verhält es sich nun damit — mit solchen Gründen der Schönheit? Auch Lehrer Simmen ist in seiner Arbeit der Ansicht, für die Stellungnahme sei unter anderm auch die Schönheit maßgebend, und er gibt an anderer Stelle zu: die schönsten Schriftleistungen seien gotisch, allerdings dann mit der Einschränkung, die übrigen Frakturdruckschriften seien schwerlich schön zu nennen. Es wird also öfters, auch in Gutachten, die Behauptung aufgestellt: aus Gründen der Schönheit sei der deutschen Schrift ein Ehrenplatz einzuräumen. Auf der andern Seite aber wieder heißt es: gerade die lateinische Schrift sei wegen ihrer runden, weicheren, fürs Auge darum angenehmeren Formen schöner und verdiene also den Vorzug. Die Lateinschrift müsse zufolge ihrer schönen Formen beim Kinde mehr Freude erwecken. Da frage ich nur noch: was ist denn schöner, das Eckige oder das Runde? Es kann doch zweifellos beides schön sein. Darum müssen wir solche Begründungen des persönlichen Geschmackes beiseite lassen. „Auf solche Begründungen,“ sagt Pfarrer Hartmann in seinem Gutachten mit Recht, „ist nicht einzugehen. Höchstens könnte noch gesagt werden, wenn die deutsche Sprache sich ein eigenes Kleid geschaffen hat, dann freilich wird es für sie schöner sein, als wenn sie der internationalen Mode zuliebe nun ein fremdes anlegen soll.“

Erwähnen wir noch einen andern Standpunkt, den historischen und damit zusammenhängend den nationalen, völkischen. Es ist das ein Standpunkt oder Gesichtspunkt, der nach meinem Dafürhalten neben der rein wissenschaftlichen Untersuchung über die Schriftfrage noch am meisten Beachtung verdient. Und da müssen wir, was die Druckschrift betrifft, vor allem das feststellen und anerkennen: daß die lateinische in der Hauptsache eine seit vielen Jahrhunderten stehengebliebene Schriftform ist, während die deutsche Druckschrift einen Entwicklungsgang durchgemacht hat und dieser wird nicht beendet sein —, damit hängt z. B. das zusammen, daß die deutschen Druckereien sich im Lauf der Zeiten einen solchen großen Vorrat an Schriften aller Art erworben und errungen haben, daß sie bis heute den ausländischen Druckereien an mannigfaltiger Leistungsfähigkeit weit überlegen sind. Wenn wir da also den Entwicklungsgedanken erwähnten, wird uns das als eine seltsame Behauptung erscheinen: die lateinische Schrift sei die echte, und die deutsche verdorben und verzerrt. Auch Pfarrer Hartmann sagt meines Erachtens, im bereits erwähnten Gutachten, mit vollem Recht: „Die deutsche Sprache hat nun einmal ihre eigenen Schriftformen geschaffen. Sie sind geworden, in geschichtlicher Entwicklung.“ Zwar behauptet Lehrer Simmen in einem Brief an Pfarrer Hartmann: „Die gotische Schreibschrift z. B. sei nicht ein besonderes Zeichen der Loslösung der deutschen Kultur; denn sie sei mit der Gotik auch nach Frankreich, den Niederlanden und nach England gekommen. Nur gaben diese Länder die eckigen Formen wieder auf. Die Deutschen hingegen behielten sie.“ Ich glaube, gerade darin kann der Beweis liegen; denn eben dieses Behalten können wir als Loslösung der deutschen Kultur bezeichnen. Man wollte nicht einfach den andern Ländern weiterhin alles nachahmen, sondern sich besinnen und nun eigene Wege gehen —, das einmal Übernommene den eigenen Bedürfnissen fortwährend anpassen und weiter entwickeln. Es hatte — wie auch z. B. Lehrer Simmen in Celerina in einem Briefe über diese Frage zugesteht — „seine tiefe Berechtigung, wenn die Deutschen im Mittelalter sich zum Lateinertum in Gegensatz stellten. Es war dieses äußerliche Kennzeichen auch wichtig für ein

entstehendes eigenes Volkstum.“ Aber — ja nun kommen neue „aber“ — heutzutage sei die Lateinschrift nun einmal auch für die Deutschen unentbehrlich. Die ganze Welt habe die Lateinschrift eingeführt, oder doch alle Sprachen, die uns näher berühren, können damit geschrieben werden. Sie sei überdies die Schrift des Lebens geworden, des Handels und Verkehrs, aller kaufmännischen und gewerblichen Betriebe, des Hotelgewerbes, des Bankgewerbes, der Schreibmaschinen, der Geschäftskorrespondenz, die internationale Schrift, die Weltschrift. Nur die deutsche Sprache will immer noch auf ihrer eigenen Schrift beharren. Da sei z. B. auch die deutsche Schrift zum guten Teil schuld, meint Lehrer Simmen in Chur, daß die Westschweizer, im ganzen genommen, so schlecht Deutsch können. Hier nebenbei gesagt — da waren denn doch schon lange andere Gründe an der Arbeit und daher schuld — die Kriegszeiten gerade haben das noch deutlicher gezeigt — ich meine vor allem, wie niedrig offenbar überhaupt alles Deutsche, also auch die Sprache, von den Westschweizern eingeschätzt wird, daß dort doch alles Französische eine weit größere Verehrung und Pflege genießt als bei uns Deutschschweizern alles Deutsche. Und dann wollen wir im weiteren doch das beachten — daß ja gerade in neuerer Zeit auch in den andern Ländern viel in der Fraktur ähnlichen Schriften gedruckt worden ist, und daß auch die Schreibschrift, besonders in englischen Ländern, im alltäglichen praktischen Gebrauch viel von den Formen und insgesamt vom Charakter der deutschen Schreibschrift allmählich angenommen hat.

Überhaupt glaube ich nun, wenn in der Schriftfrage die internationale Begründung hergeholt wird, so hat doch in einer solchen durch die geschichtliche Entwicklung mit der Sprache eines Volkes eng zusammenhängenden oder verwachsenen Frage die nationale Begründung auch ihr gutes Recht. Und diese spricht eben für die deutsche Schrift. Ja — nationale Begründung; die, könnte einer sagen, ergibt aber gerade für uns Schweizer im besonderen wieder das Gegenteil. Wenn die Deutschen aus nationalen Gründen für die deutsche Schrift eintreten, haben wir Schweizer die gleichen Gründe, für die Lateinschrift einzutreten. Wir könnten damit Rücksicht nehmen auf die Minderheiten, im besonderen auch wir in Graubünden

mit Rücksicht auf das Romanische. Rücksicht nehmen —, gewiß, meine Freunde; das soll für uns da aber nicht heißen: preisgeben, wegwerfen des Eigenen, sondern kennen lernen, erlernen und leben lassen des andern. Das gilt also uns Schweizern im besondern — das gilt aber überhaupt. Gewiß, die Kenntnis der Lateinschrift, des weitverbreiteten Gebrauches, des Weltverkehrs wegen, ist unentbehrlich. Die Kenntnis und der Gebrauch der deutschen Schrift bildet aber dafür kein Hindernis. Und wenn einige übereifrige Freunde der Lateinschrift auch in deutschen Landen der Meinung waren, die deutsche Sprache könne nie Weltsprache werden, wenn nicht die Lateinschrift dafür eingeführt werde, so haben daraufhin die Verteidiger der deutschen Schrift mit edlem Verständnis erwidert: „Bewahr' uns Gott vor dem englischen Hochmut, der ganzen Welt unsere Herrschaft und unsere Sprache aufdrängen zu wollen."

Soviel ist also sicher: heutzutage ist die deutsche Schrift noch immer die eigentliche Leseschrift des deutschen Sprachgebietes. Wir haben für die deutsche Sprache eine deutsche Schrift. Der deutsche Buchstabe ist also nicht nur Buchstabe; gerade in der neueren und besonders natürlich allerneuesten Zeit ist er immer mehr Deutschtum geworden. Mit einem Wiedererwachen deutscher Eigenart, soweit das deutsche Sprachgebiet reicht, mußte schon einige Zeit, und nun natürlich aus diesen Wirren heraus erst recht, gerechnet werden. Das wird sich auch auf dem Gebiet der Schrift zeigen, und unsere Schulen werden dem Rechnung tragen müssen. Auch aus diesem Grunde scheint mir eine Verdrängung oder allmähliche Hintansetzung der deutschen Schrift nicht zweckmäßig. Wie wir also unsere Sprache auch nicht aufgeben wollen, so wollen wir auch die deutsche Schrift, die in langem Entwicklungsgang als schönes Kleid dieser Sprache nun einmal geworden ist, nicht leichthin zugunsten einer älteren, auf niederem Entwicklungsstandpunkt stehengebliebenen Form zum Opfer bringen. Der Schluß des historischen und nationalen Standpunktes bleibt also: wir haben eine deutsche Schrift. Fehler und Unvollkommenheiten können dabei abgestellt werden. Schlechter ist sie nicht als andere — im Gegenteil, sie hat ihre bedeutenden Vorzüge. Darum wollen wir der deutschen Sprache die deutsche Schrift erhalten.

Ich gehe mit meinen Ausführungen dem Schlusse zu, und will da noch verschiedene Gründe, die etwa da und dort erwähnt werden, kurz berühren. Ich lege ihnen keine große oder gar wesentliche Bedeutung mehr bei. Nur wollen wir sie doch nicht einfach unbeachtet lassen. Entscheiden werden sie uns freilich nichts. Z. B. wird in einem Gutachten gesagt: „Der selten schreibende Mann aus dem Volke gehe unsicher mit der Feder um, besonders wenn er in der Schule die deutsche Schrift erhalten habe.“ Das gleiche wird bei „selten schreibenden Menschen“ gewiß auch der Fall sein, wenn sie in der Schule die lateinische Schrift erhalten haben. Da ist nicht die Schrift schuld, sondern selbstverständlich das „seltene Schreiben“. Oder wenn ein Architekt in seinem Gutachten klagt: „Das Erlernen von zwei Schriften sei dem Entstehen einer persönlichen, einer Charakterschrift im Wege“, so wird die Wahrheit wohl diese sein: wer keine Eigenart besitzt, kann keiner Schrift Eigenart geben. Wer sie hat, wer Sinn und Augen für Formen hat, der kann oder wird das in jeder Schriftart zeigen. Oder bei Eisenbahn- und Straßenbahnaufschriften, sagt man, bei Straßenschildern, Firmatafeln, Plakaten, Anschlägen, Landkarten usw., da werde doch meistens die Lateinschrift vorgezogen, weil sie in größerer Entfernung gelesen werden könne. Das beweist aber höchstens, daß sie sich für solche Zwecke eignen mag, durchaus aber nicht, daß sie als Leseschrift in der Entfernung der deutlichsten Sehweite am leichtesten und schnellsten zu lesen ist. Denn da wird dann eben das Urteil seine Gültigkeit haben: die deutsche Schrift mit den mannigfaltigeren eckigen Formen strenge beim gewöhnlichen Lesen weniger an als die einförmigere lateinische Schrift. Die Gründe für dieses Urteil haben wir in den früheren Ausführungen erwähnt.

Aber nun noch eine wichtigere Erwiderung, die mit scheinbar gutem Grunde gemacht werden könnte: wir gestehen doch zu, daß die Lateinschrift im allgemeinen in ihren Schriftzügen einfacher und klarer ist. Wir haben zwar einsehen müssen, daß Einfachheit und Lesbarkeit durchaus nicht parallel gehen, weil beim geläufigen Lesen das seitliche Sehen eine wichtige Rolle spielt. Nun aber dürfen wir gewiß nicht vergessen, wir, die wir uns hier versammelt haben und die Schrift- und

Fibelfrage heute besprechen, wir müssen sie mit Rücksicht auf das Kind, auf das Lehren und Lernen behandeln. Und beim lernenden Kinde, so lautet also die eigentliche Erwiderung, spielt doch nicht, wie beim Erwachsenen, der geläufig liest, das seitliche Sehen, sondern das gerade Sehen die Hauptrolle. Und für dieses gerade Sehen sei die Lateinschrift, als Ganzes genommen, im Vorzug. Nun, meine Freunde, da ist es einmal schon eine Frage, ob man überhaupt nur vom direkten Sehen reden kann, bei der großen Fläche, welche die zu erlernenden Buchstaben in der Schule, etwa noch auf der Wandtafel, bereits haben. Ob also nicht schon da, beim ersten Lernen, auch das seitliche Sehen stark berücksichtigt werden muß? Dann aber ist das zu bedenken: lesen und schreiben lernen die Kinder für später. Und wenn es bei irgend etwas, das die Schule lehrt, wirklich gelten darf, sie soll es für das spätere Leben lehren, so doch gewiß beim Lesen und Schreiben. Und der Zweck, das Ziel des Lernens ist eben das geläufige Lesen und Schreiben. Und daß da, beim geläufigen Schreiben, beim zusammenhängenden Lesen insbesondere, nicht möglichste Einfachheit, sondern bezeichnende Merkmale der Schriftformen entscheidend sind, und daß dabei eben das seitliche Sehen die Hauptrolle spielt, das wird auch von den Kämpfern für die Lateinschrift zugegeben. Daß dann aber die deutsche Schrift erheblich im Vorteil ist, kann gründlich und ernstlich nicht bestritten werden. Sie verdient also den Vorzug. Da stimmt es durchaus nicht, was Lehrer Simmen in seiner Arbeit sagt, daß „beide Druckschriften ungefähr gleiche Lesbarkeit haben". Bezeichnenderweise erwähnt er auch zu dieser Behauptung für seine Lateinschrift keinen Gewährsmann, wohl aber hat er solche zugunsten der deutschen Schrift anerkennen müssen. Und nun noch ein letztes, bevor ich zum eigentlichen Schluß, der Beantwortung der vier uns heute gestellten Fragen, übergehe. Ich weiß nicht, ob Sie schon vom Vorkämpfer in den Reihen der Lateinschriftler oder Altschriftler, wie sie in Deutschland genannt werden, von F. Soennecken und seinem Schriftsystem gehört haben. Es ist ein Vorschlag für eine „zweckmäßige Einrichtung" des ersten Schreib- und Leseunterrichtes. Die „zweckmäßige Einrichtung"

zielt darauf ab oder besteht darin, alle Buchstaben auf möglichst wenige, etwa acht, Grundformen zurückzuführen. Der Weg ist dann der: mit diesen wenigen Grundformen werden zuerst die lateinischen Großbuchstaben gelernt, dann die kleinen Buchstaben, als verkürzte Formen der Großdruckbuchstaben, dann folgt als dritte Stufe die schräge Druckschrift und als vierte endlich die Schreibschrift. Das Kind erkenne in dieser Weise den natürlichen Zusammenhang aller Formen ohne Anstrengung. Ich gestehe zu — diese Einfachheit hat etwas Gewinnendes, ja Bezwingendes. Und doch komme ich dabei den Gedanken nicht recht los: das ergibt eine mechanische, seelenlose Eintönigkeit, als würde so kalt, klug berechnend jede Abwechslung und Mannigfaltigkeit ausgeschaltet. Verlockend einfach erscheint der Vorschlag, das ganze System. Aber ob nicht die mannigfaltigere, reichhaltigere Lebendigkeit der deutschen Formen vorzuziehen ist? Ja, es ist geradezu ein Vorzug der deutschen Schrift, daß sie nicht so einfach ist. Das wirkliche Leben, nebenbei gesagt, ist es auch nicht — und es ist doch gut so. Und übrigens trifft ja gerade eine solche Methode, dieses genannte System, jene grundsätzliche unantastbare Feststellung: die Leichtigkeit, womit ein Schriftzeichen zu schreiben oder zu zeichnen ist, kann nicht parallel gesetzt werden mit der leichten Erkennbarkeit. Einfachheit der Formen und leichte Erlernbarkeit gehen durchaus nicht parallel.

Wenn also in seiner Arbeit im Jahresbericht Lehrer Simmen der deutschen Schrift den Hauptschlag damit geben zu können glaubt, daß er am Schlusse sagt: „Wenn das Alte und Gewohnte Vorzüge hat, dann soll man es behalten", so sagen wir: gut, beim Wort genommen —, es hat das Alte genug nachgewiesene Vorzüge, darum behalten wir es. In den Hintergrund mit der lateinischen Schrift im deutschen Sprachgebiet — ganz an das Ende der Schulzeit, soweit als irgend möglich an das Ende. Nehmen wir uns zunächst einmal genug Zeit, die eine deutsche Schrift für die deutsche Sprache recht zu lernen. Was unsere Kinder, wenn sie die Volksschule, die Primarschule, verlassen, von der andern Schreibschrift, der lateinischen, wissen oder können müssen, ist ihnen dann gewiß bald beigebracht. Sie ist dann, glaube ich, bald und leicht gelernt, wenn wir durch alle Klassen, für alles, was geschrieben wird, so lange

als möglich die eine deutsche Schrift pflegen. Nötig ist doch nur das: daß jedes Kind, wenn es aus der Schule kommt, wenigstens die andere, die Lateinschrift, kennen und schreiben lernte; daß es weiß, nötig ist die Lateinschrift, soweit die deutsche Sprache reicht, eigentlich nur für Brief- und Postadressen, überhaupt also im Verkehr mit der Post und im Verkehr mit Menschen, die nicht in der deutschen Sprache aufgewachsen sind, also die deutsche Schrift nicht kennen lernen konnten. Das ist eigentlich alles, was ein Kind, das der Volksschule entwächst, wissen und können muß von der lateinischen Schrift. Es soll also die lateinische Schrift kennen und können als Druck- und Schreibschrift, gewiß — aber nicht zum Zwecke des täglichen Gebrauches im eigenen Land und Volk, als persönliche, eigene Handschrift, sondern nur, wir können es hier mit diesem einen Wort sagen, ohne wohl mißverstanden zu werden, für allen internationalen Verkehr.

Mit diesen meinen Ausführungen trete ich, wie Sie sehen, entschieden und mit vielen Gründen für etwas Altes ein. Sonst bin ich zwar gar nicht von dieser Art. Und darum komme ich denn auch mit Freuden (jene Stellung für die deutsche Schrift bildet dafür kein Hindernis) zur großen wichtigen Schlußforderung: nun, da der Zeitpunkt gekommen und günstig ist, eine neue, von Grund aus neue Fibel zu schaffen, mit künstlerischem, dem Kinde und seiner Welt angepaßtem Schmuck. „Die alte schreit zum Himmel", sagte Pfarrer Hartmann schon 1911.

Und so beantworten wir zum wirklichen Schluß noch in aller Kürze — denn die Beantwortung folgt im wesentlichen ohne weitere Begründungen nun aus allem Bisherigen — die vier Fragen, die uns heute gestellt sind. (S. 112 des letzten Jahresberichtes.)

Die erste Frage also lautet: wünscht man eine Fibel in deutscher oder in lateinischer Schrift?

Unsere Antwort heißt natürlich: wir wünschen eine Fibel in deutscher Schrift, und zwar hat sich diese Fibel selbstverständlich, gemäß einem Beschluß der Delegiertenversammlung in Pontresina im Jahre 1909, auf die Schreibschrift zu beschränken. Die Druckschrift ist grundsätzlich in das zweite Schuljahr

zu verweisen. Der Vorschlag der Fibelkommission also, im Gegensatz zur Mehrzahl der Delegierten, auf die Druckschrift in der Fibel nun aber doch nicht ganz zu verzichten, dieser Vorschlag in der Umfrage (S. 111 oben) ist abzuweisen. Wenn grundsätzlich für das erste Schuljahr die Schreibschrift ist, soll auch die Fibel folgerichtig nur für die Schreibschrift sein.

Die zweite Frage lautet: wollen wir uns in Zukunft auf eine deutsche Fibel beschränken, und zwar auf eine Fibel nach rein synthetischer Methode, ähnlich der jetzigen Schreiblesefibel, der St. Galler oder Zürcher Fibel?

Unsere Antwort heißt: daß die in der Umfrage im Jahresbericht erwähnten Grundsätze und berechtigten Neuerungen (z. B. möglichst bald sollen sinnvolle Wörter und Sätze gebraucht werden, möglichst bald auch zusammenhängende Sätze und ganz kleine Lesestücke, der Inhalt sei dem Anschauungskreis der Kinder entnommen, er gebe Vorgänge und Handlungen wieder, nicht bloß Dinge und Körper, demgemäß sollen auch die Bilder, Kinderreime und Kinderliedchen Platz erhalten), daß also solche Grundsätze und gesunde Neuerungen in der neuen Fibel tunlichste Berücksichtigung finden sollen, wird freudig begrüßt. Also möge in Zukunft die Normalwörter-Fibel ruhig fallen gelassen werden. Wir wünschen eine neue deutsche Fibel nach rein synthetischer Methode nach den Vorbildern von St. Gallen oder Zürich. (Nebenbei bemerkt: die Zürcher Fibel ist in der Lateinschrift gehalten. Das ändert natürlich nichts daran, daß sie in ihrer Gesamtausführung auch einer neuen Fibel in deutscher Schrift zum Muster dienen kann.)

Die dritte Frage lautet: wollen wir in einer allfällig in deutscher Schrift erscheinenden Fibel die Hauptwörter zunächst klein geschrieben?

Unsere Antwort heißt: aus der Anerkennung der berechtigten Neuerungen heraus wird sich wohl auch das ergeben, daß die Hauptwörter in einer Fibel noch klein geschrieben werden. Es wird, für die Kinder zum mindesten, das natürlichere sein. (Nebenbei bemerkt: ich persönlich würde es auch begrüßen, wenn die deutsche Sprache wieder dazu käme, die Hauptwörter überhaupt klein zu schreiben, wie es ja früher auch im deutschen Sprachgebiet der Fall gewesen ist.)

Die vierte Frage lautet: darf die neue Fibel in ihrer Einrichtung darauf sich gründen, daß im Unterricht eine Zeitlang nur gelesen und erst später auch geschrieben wird?

Unsere Antwort heißt: auf Grund der dritten Antwort fassen wir die vierte so: wenn die Hauptwörter klein geschrieben werden, mag und kann die neue Fibel schon so eingerichtet werden, daß auch von Anfang an das Gelesene geschrieben werden kann.

Und damit bin ich also endlich am Schlusse meiner Ausführungen. Wir wollen freudig die in der Umfrage genannten gesunden Neuerungen für die neue Fibel annehmen. Gar alles aber werfen wir doch nicht über den Haufen. Das gute Alte, etwas Wesentliches, soll uns erhalten bleiben — für die deutsche Sprache ihr deutsches Kleid. Ich bleibe dabei, ja die deutsche Sprache hat sich ihr eigenes Kleid geschaffen, die deutsche Schrift.